

# Wo Sie jrad sagen Klassik...

Seine Kabarettprogramme sind in erster Linie für ein rheinisches Publikum gemacht. Doch als Vermittler klassischer Musik im Konzertsaal, auf Schallplatte und neuerdings auch als Buchautor wirkt **Konrad Beikircher** im gesamten deutschen Sprachraum. Jörg Hillebrand hat ihn befragt.





**Jörg Hillebrand** *Wie isst?*

**Konrad Beikircher** *Jot.*

**JH** Sarens, Herr Beikircher, wann sind Sie zum ersten Mal mit klassischer Musik in Berührung gekommen, und wie verlief Ihre musikalische Sozialisation?

**KB** Ich vermute, dass klassische Musik schon direkt nach der Geburt präsent war. Meine Eltern spielten zwar kein Instrument, hörten aber viel Schallplatten. Einmal habe ich die „Pathétique“ zerbrochen; ich werde nie vergessen, was das für ein Donnerwetter gab. Meine beiden älteren Brüder spielten Klavier, und nachdem ich Geige angefangen hatte, haben wir regelmäßig Kammermusik gespielt. Bis ich mit neunzehn nach Wien ging, haben wir in den Sommerferien zu Hause nur musiziert. Das war existentiell.

**JH** Mit zwanzig haben Sie sich vier Monate lang auf die Aufnahmeprüfung an der Wiener Musikakademie vorbereitet. Warum haben Sie die Musikerlaufbahn letztendlich doch nicht eingeschlagen?

**KB** Ich habe zehn Stunden am Tag geübt, aber ohne jegliche Supervision. Da begab es sich, dass ein Geiger, den ich aus Bozen kannte, in der Nähe einen Meisterkurs von Sandor Vegh besuchte. Ich habe ihnen vorgespielt, und sie waren der gleichen Meinung: Orchester, ja, erste Pulte, ohne weiteres, aber solistisch, *nee, nee, nee*. Das hat mich natürlich sehr enttäuscht, denn ich war hysterisch genug gewesen, mich für Paganini zu halten, aber schon nach ein paar Wochen war ich eigentlich sehr froh über diese Rückmeldung, denn ich wäre als Orchestermusiker mit Sicherheit nicht glücklich gewesen.

**JH** Was weiter passierte, ist relativ bekannt: Sie haben Psychologie studiert und fünfzehn Jahre lang im Strafvollzug gearbeitet, bevor Sie 1986 freischaffender Kabarettist wurden. Weniger bekannt ist vielleicht, dass Sie neben Ihren rheinischen Kabarett-Programmen von Anfang an auch reine Musikabende mit eigenen Kompositionen gestaltet haben.

**KB** So hat überhaupt alles angefangen. Ich betrieb seit 1978 in Bonn mit Freunden nebenbei die „Jazz-Galerie“, und da habe ich ab und zu um drei, vier Uhr morgens mit der Gitarre gesungen. Eines Tages sagte der Inhaber: „Du bekommst einen eigenen Abend.“ Ich dachte mir: Mit Qualtinger und Georg Kreisler komme ich nicht durch. Also habe ich Gedichte von H. C. Artmann vertont, und da ist der Knoten geplatzt.

**JH** Wie sind Sie dann als Kabarettist zur klassischen Musik *quasi* zurückgekommen? War Ihre Freundschaft mit Franz Xaver Ohnesorg der Katalysator?

**KB** Jawoll. Vorausgegangen waren allerdings ein Beethoven- und ein Bach-Portrait für die EMI. Bei Bach habe ich ein fiktives Datum genommen, an dem er die meisten lebenden Kinder hatte, und habe

anstatt aus der Rolle eines Herrn Schmitz ...

**KB** ... übrigens schon vor Peter Härtling. Mein Programm entstand zwei Jahre vor Erscheinen seines zauberhaften Schumann-Buchs, in dem er auch auf die Idee kam, einen Pfleger zu erfinden.

**JH** Wie steht es mit dem dritten großen rheinischen Komponisten, Jacques Offenbach?

## Aus den Leerstellen der Sinfonien machte er Beethovens „Nullte“

aus der Sicht seines Schülers Altnikol dargestellt, wie sein Tagesablauf ausgesehen hat. Xaver hatte die Portraits gehört und wollte sie auf die Bühne bringen. Daraus sind von 1991 bis 1996 in der Kölner Philharmonie fünf Programme entstanden.

**JH** Und was hat es genau mit dem „Concerto buffo“ auf sich, bei dem Sie sich auch als Komponist betätigt haben?

**KB** Das „Concerto buffo“ handelt zwei Stunden lang von Themen wie der Suche nach der „Kleinen Nachtmusik“ oder den Leerstellen in den Beethoven-Sinfonien. Aus Einleitungen, Überleitungen und Schlussfloskeln habe ich eine „Nullte“ zusammengestellt. Ich habe im Klavierauszug Ideen gesammelt und zusammen mit meinem Neffen Lukas, der heute Dirigent ist, die Partitur geschrieben.

**JH** Wie hat das eher konservative Publikum in der Philharmonie und anderen Musentempeln auf Ihre Auftritte reagiert?

**KB** Immer wenn der Abend deutlich als ein spezieller angekündigt war, war die Resonanz hervorragend. Nicht geklappt haben die heiteren Moderationen ein paar Mal in Abo-Reihen. Der Abonnent ist da ja sehr heikel – bis hin zu einem Leserbrief im General-Anzeiger: „Wie kommt ein Kabarettist dazu, etwas über Schumann zu erzählen?“

**JH** Sie betrachten Schumann und seine letzten Tage in der Endenicher Nervenheil-

**KB** Mit dem WDR habe ich den Einakter „Il Signor Fagotto“ aufgeführt, der nach der Uraufführung nie mehr gespielt worden war. Ich habe verbindende Texte geschrieben und eine Figur gesungen, einen eitlen, aufgeblasenen Antiquar. Und wir haben „Der Jacques vom Griechenmarkt“ produziert, ein Offenbach-Portrait mit vielen Ausgrabungen, basierend auf der exzellenten Biographie von Kracauer.

**JH** Gibt es so etwas wie eine rheinische Tradition in der Musikgeschichte?

**KB** Nein, nicht ernsthaft. Ich kokettiere ab und zu damit, und bei „Concerto buffo“ fingiere ich, dass selbst Bruckner eigentlich ein rheinischer Komponist sei, aber das ist natürlich kabarettistische Fiktion. Nein, rheinische Tradition – da bleibt ja nicht viel. Beethoven, Offenbach, natürlich Max Bruch, und dann muss man schon ein paar Treppen hinuntersteigen. Wen ich sehr verehere, ist Ferdinand Hiller. Ich schimpfe immer wieder auf Köln, weil er hier nicht geschätzt wird.

**JH** Haben diese Komponisten nichts gemeinsam, das von ihrer geographischen Herkunft bestimmt sein könnte?

**KB** Eine typisch rheinische Gemeinsamkeit der Trias Beethoven, Offenbach, Bruch ist ihr Bedürfnis nach Unabhängig-

## Biographie

**G**eboren 1945 in Bruneck, Südtirol, lernte Konrad Beikircher mit vier Jahren Klavier und mit acht Geige. Nach dem Abitur wollte er auch zunächst Musiker werden, studierte dann aber in Bonn Psychologie und ging nach dem Diplom 1971 in den Staatsdienst. 1986, als er gerade zum Regierungsdirektor befördert werden sollte, entschied er, fortan freiberuflich als Sänger und Kabarettist zu arbeiten. Beikircher hat fünf Kinder aus zwei Ehen und fungiert als rheinischer UNICEF-Botschafter.

## Termine

**22.6. Klavier-Festival Ruhr:** Prokofieff, „Peter und der Wolf“; Anthony und Joseph Paratore

**27.9. Coesfeld,** Alter Hof Herding,

**2.12. Düren,** Haus der Stadt, **3.12. Kleve,** Stadthalle: Mussorgsky, „Bilder einer Ausstellung“; Lars Vogt

keit, ihre Skepsis gegenüber der Autorität, ihre republikanische, demokratische Ausrichtung. Offenbach zeigte sie par excellence. Es war schon mutig, in „Orphée aux enfers“ Napoleon III. auf die Bühne zu stellen und lächerlich zu machen.

**JH** Sie haben neben Psychologie in Bonn auch Musikwissenschaft studiert. Haben Sie einmal mit Ihren damaligen Professoren Vogel oder Massenkeil über Ihre heutige Tätigkeit gesprochen? Was sagen sie dazu, wenn Sie über die arme „Tante MGG“ spotten?

**KB** Vogel hat die Musik immer sehr satirisch betrachtet. Er hat zum Beispiel eine Fortsetzung der „Zauberflöte“ komponiert. Mit ihm habe ich leider nie mehr ge-

sprochen. Das Letzte, was ich bei ihm hatte, war ein Seminar über die Mensuren der Blechblasinstrumente. Das habe ich aufgegeben. So viele Wurzeln konnte ich nicht ziehen. Massenkeil habe ich einmal in Wachtberg getroffen. Aus diesem Dorf stammte Anton Raaf, der Caruso des 18. Jahrhunderts, für den Mozart „Idomeneo“ geschrieben hat. Ich habe aus den spärlichen Quellen, die dort gesammelt sind, ein Portrait zusammengestellt. Massenkeil fand es toll, einmal von der wissenschaftlichen Tradition wegzukommen.

**JH** An Ihren beiden Konzertführern haben zwei wissenschaftliche Berater von der Uni Bonn mitgearbeitet. Wie haben Sie die Arbeit unter sich aufgeteilt?

**KB** Die beiden Doktoranden haben mir aus den letzten zwanzig Jahren, in denen ich den Kontakt natürlich verloren habe, Artikel aus Fachzeitschriften und Kongressberichten kopiert. Die klassischen Biographien bis in die siebziger Jahre habe ich alle selbst zu Hause.

**JH** Was hat Sie überhaupt veranlasst, Ihre Einführungen zu bündeln und in Papierform zu veröffentlichen? War der Auslöser wirklich, wie Sie im Vorwort berichten, jener schwerhörige Mann, der Sibelius im Konzert kommentierte: „Da kann ich mir ja gleich die Kugel geben“?

**KB** Die Idee hatte ich schon länger im Kopf. Sie geht zurück auf witzige Opernführer, von denen Leo Slezak immer noch der witzigste ist. Aber das Erlebnis mit dem alten Herrn hat mir Mut gemacht, denn es zeigte mir, dass es sicher viele Leute gibt, die die E-Musik ein bisschen locker sehen.

**JH** Über die Werkzusammenstellung kann man natürlich immer streiten. Zwei Fragen dennoch: Warum ausgerechnet von Bruckner die Fünfte und von Mahler die Vierte?

**KB** Die Vierte ist einfach meine Lieblingssinfonie von Mahler. Die anderen Sinfonien – Entschuldigung, wenn ich das so sage! – sind mir etwas zu bombastisch. Und Bruckners Fünfte ist seine kürzeste Sinfonie und hat vor allem einen überschaubaren Schluss. Wenn ich jemanden, der noch nichts mit ihm zu tun hatte, direkt auf die Siebte haue, ist der ja fertig mit der Welt. Und die Fünfte ist die einzige Sinfonie, in die Bruckner niemand hineingeredet hat.

**JH** Und die beiden Raritäten im Programm? Warum Wilhelm Friedemann Bachs „Dissonanzen-Sinfonie“ und wa-

rum als einzigen Zeitgenossen gerade Scelsi und „Anahit“?

**KB** Wilhelm Friedemann war als erster Komponist zumindest im deutschsprachigen Raum ein individueller Künstler. Er erhob den Anspruch, seine eigene Richtschnur zu sein, ist gescheitert und fast verhungert, und das noch vor der Sturm-und-Drang-Zeit. Außerdem war ich immer schon ein Fan von Dissonanzen, zum Beispiel bei Johann Sebastian Bach, in Haydn-Klaversonaten und bei Friedemann eben in einem für damalige Ohren ziemlich heftigen Ausmaß. Was Scelsi betrifft, dachte ich mir zum einen, dass Donaueschingen, Darmstadt und Wittenfels mit Sicherheit giften würden, wenn in einem Konzertführer ihre Helden nicht repräsentiert wären. Zum zweiten ist immer noch ungeklärt, ob er „Anahit“ überhaupt selbst komponiert hat – das ist eine Art Krimi. Drittens nimmt Scelsi für sich in Anspruch, die dritte Dimension in der Musik entdeckt zu haben, die Tiefe, und diese Idee fand ich unglaublich kabbalistisch.

**JH** Jetzt sind zwei Opernführer in Planung, „Ah, Ida!“ und „Palazzo Bajazzo“. Werden Sie das Erfolgsrezept der Konzertführer fortkochen?

**KB** Ich muss es modifizieren, denn ich muss ja die Handlung erzählen, und damit bin ich schon in der Bredouille. Ich habe hundert Opern ausgesucht. Vierhundert Seiten pro Band geteilt durch fünfzig sind acht Seiten pro Werk. Das ist ein enges Korsett. Ich hätte gerne Librettistenbiographien gebracht, aber darauf muss ich verzichten. Kuriosa zu Fassungen und Uraufführungen möchte ich aber beibehalten. Die sind informativ, und es macht ja auch Spaß zu wühlen. Dann werde ich aber die Wertung stärker gewichten. In die Oper gehen andere Leute als ins Konzert und aus ganz anderen Gründen. Diese Leute sollen erfahren: Wie ist der Krimifaktor, wie der Erotikfaktor? Wie viele Taschentücher muss man mitnehmen, und an welchen Stellen muss man sie einsetzen?

**JH** Wo Sie jrad sagen Oper, Ihre Kabarettistenkollegen Herbert Feuerstein und Michael Quast haben beide schon einmal den Frosch in der „Fledermaus“ gespielt. Sie auch?

**KB** Ja, in der Oper Bonn. Der damalige Intendant, Giancarlo del Monaco, wollte mich aber benutzen, um der Stadt, mit der

## Buch-Tipps



**Andante Spumante.** Ein Konzertführer. Werke von Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Paganini, Rossini, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Liszt, Bruch, Bizet, Dvorák und Ravel. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2001; ISBN 3-462-02987-8

**Scherzo furioso.** Der neue Konzertführer. Werke von Vivaldi, Chopin, Franck, Bruckner, Strauß, Brahms, Mussorgsky, Tschaikowsky, Janáček, Mahler, Debussy, Strauss, Sibelius, Bartók, Stravinsky, Berg, Prokofieff, Scelsi und Britten. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2002; ISBN 3-462-03089-2

## CD-Tipps



**Guten Tag, Herr Bach** (1993); EMI

**Guten Tag, Herr Beethoven** (1993); EMI  
**Prokofieff**, Peter und der Wolf, **Saint-Saëns**, Karneval der Tiere; hr-brass, Lutz Köhler (1998); Capriccio/Delta

**Mussorgsky**, Bilder einer Ausstellung; Lars Vogt (Klavier); Texte von Platon, Dante Alighieri, Oswald von Wolkenstein, Heinrich Heine, Victor Hugo, Wilhelm Busch, Franz Kafka und Henry Jelinek (2002); RoofMusic/EMI

**Andante Spumante** (2002); RoofMusic/Universal

**In Vorbereitung**  
**Scherzo furioso**; RoofMusic/Delta



er gerade im Clinch war, eins auszuwischen. Außerdem fehlte mir die Tradition. Ich hatte „Die Fledermaus“ das letzte Mal 1964 in der Wiener Staatsoper gesehen, in der üblichen Starbesetzung mit Qualtinger als Frosch, und ich wusste nicht, was in der Zwischenzeit gewesen war. Ich war angewiesen auf den Regisseur, aber der hat sich herausgezogen. So konnte ich der Rolle keine satirische Tiefe geben.

**JH** Mittlerweile haben Sie auch klassische Erzählerpartien übernommen, zum Beispiel in „Egmont“ oder „Die Geschichte vom Soldaten“. Ist Peter Ustinow Ihnen auf diesem Gebiet ein Vorbild?

**KB** Ja, natürlich. Ustinow ist eine unübersehbare Größe. Das Faszinierende an ihm ist das Weltbürgertum, das er verkörpert. Das ist nicht jemand, der dreißig Jahre in der Kölner, Bonner oder Düsseldorfer Opernkantine herumgesessen hat.

**JH** Ein weiteres Betätigungsfeld haben Sie sich mit „Bilder einer Ausstellung“ erschlossen. In der Aufnahme mit Lars Vogt lesen Sie ganz seriös Texte von Platon bis Jelinek. Planen Sie eine Fortsetzung?

**KB** Ich arbeite zurzeit mit Lars und Christian Tetzlaff an einem Programm, in dem die Auflösung der Tonalität 1880 bis 1920 musikalisch dargestellt wird und ich dazu passende Literatur lese. Die Literatur hat den gleichen Prozess durchgemacht, nur dass er bei ihr schon damals akzep-

## „Egmont“ mit Conlon, „Bilder einer Ausstellung“ mit Lars Vogt

tiert wurde. Dada wurde zwar belächelt, aber die Auflösung von Sprachformen war irgendwie eine logische Konsequenz des Krieges.

**JH** Zum Schluss noch ein ganz wichtiges Thema: Kinder. Sie sind selbst fünffacher Vater, haben Hörspiele geschrieben und Kinderkonzerte moderiert. Welche besonderen Anforderungen stellt diese Zielgruppe an einen Kabarettisten?

**KB** Man darf Kindern vor allem nicht mit Ironie kommen. Ironie ist ein ganz subtiles Aggressionsmittel, gegen das sie sich nicht wehren können.

**JH** Andererseits muss man ja bei Kinderkonzerten immer auch die mitgekommenen Erwachsenen berücksichtigen. Selbst in der „Sesamstraße“ richtet sich doch ein Großteil des Humors an die Eltern.

**KB** Ja, das ist die Schere. Ich habe bei Kindern noch nie einen Flop erlebt, bei den begleitenden Erwachsenen hingegen sehr wohl. Einmal, nach einem Kinderkonzert mit dem „Laboratorium“ von Vinko Globokar, haben sich vierhundert Erwachsene aufgeregt. Die Kinder hatten damit kein Problem. Die fanden das witzig.

**JH** Versuch eines Fazits: Inwieweit glau-

ben Sie, dass Sie einen Beitrag dazu geleistet haben, klassische Musik aus dem Elfenbeinturm zu holen und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen?

**KB** Es ist noch zu früh, dazu etwas zu sagen, zumal ich ja nur ein kleines Element bei ganz vielfältigen Bemühungen bin. Die E-Musik zu transportieren ist in Deutschland besonders schwer. Da spielt immer noch das Intellektuelle eine Rolle, das Vorurteil, Musik müsse man erst verstehen oder sich erklären lassen, bevor man sie genießen kann. Ich versuche, hinter die Kulissen zu gucken, vom Sockel zu holen, die Angst zu nehmen, witzig-seriös zu informieren, zu vermitteln, dass Klassik Spaß macht und dass es nicht so schlimm ist, wenn man sie im Auto hört.

**JH** Hören Sie etwa selbst klassische Musik im Auto?

**KB** Ja. *Was willste machen?* Die Nebengeräusche regen mich zwar auf, aber ich tue es trotzdem. Ich habe allerdings das Problem, dass ich Musik nicht als Hinter-

grund ertragen kann. Ich kann nicht weghören. Wenn ich arbeite, läuft nie Musik. Mich macht es krank, wenn das Au-pair-Mädchen beim Kochen MTV sieht.

**JH** Sie besitzen eine umfangreiche Schallplattensammlung. Welche fünf Aufnahmen daraus würden Sie auf die einsame Insel mitnehmen?

**KB** Die Beethoven-Sinfonien unter Leibowitz. Unbedingt! Da hat man das Gefühl, man sei bei der Uraufführung dabei. Dann Schubert mit dem Hagen-Quartett, „Don Giovanni“ mit Cesare Siepi und „Otello“ mit Mario del Monaco vor seinem Unfall. Krips auch, bitteschön! Was, wäre mir egal. Und ich würde das „Wohltemperierte Klavier“ mitnehmen, und zwar nicht von Glenn Gould, sondern von Gulda. Der packt mich nicht ganz so an der Gurgel. Und Celis Bruckner und vielleicht auch die Lukas-Passion von Penderecki, aber so viele darf ich ja nicht ... ■

### Internet

[www.beikircher.de](http://www.beikircher.de)